

Irmtraud Ubbens

## Moritz Goldstein: „... die anderen fühlen uns ganz undeutsch“. 100 Jahre *Deutsch-jüdischer Parnaß*. Eine Kulturdebatte in der jüdischen Presse (1912)

*Moritz Goldstein bezweifelte in seinem Aufsatz Deutsch-jüdischer Parnaß, der 1912 in der Zeitschrift Der Kunstwart erschien, die endgültige Integration der Juden in das deutsche Kulturleben. Der Aufsatz führte – neben der Diskussion im Kunstwart selbst – vor allem in der jüdischen Presse zu lebhaften Reaktionen. Obwohl es sich bei diesen Beiträgen um anschauliche Dokumente für die erbitterte innerjüdische Kontroverse handelt, die einen gemeinsamen Widerstand gegen den Antisemitismus verhinderte, fand diese Auseinandersetzung in der wissenschaftlichen Literatur bisher wenig Beachtung.*

*In his article Deutsch-jüdischer Parnaß (German-Jewish Parnassus), published by the journal Der Kunstwart in 1912, Moritz Goldstein questioned the full integration of Jews into German cultural life. Besides the discussion in the journal Der Kunstwart itself, the article triggered a lively debate particularly within the Jewish press. Although the contributions in the Jewish press are vivid documents of fierce internal Jewish disputes, which prevented a united resistance against German anti-Semitism, they have received scant attention in academic papers until now.*

### Einleitung

Im Jahre 1912 erregte Moritz Goldstein<sup>1</sup> mit seinem Aufsatz *Deutsch-jüdischer Parnaß*<sup>2</sup> großes Aufsehen bei jüdischen und nichtjüdischen Deutschen. Erschienen war der Aufsatz in der national-konservativen Zeitschrift *Der Kunstwart*, nachdem drei liberale Blätter ihn abgelehnt hatten. In seinem Beitrag problematisierte Goldstein die Stellung der Juden im deutschen Kulturleben und bezweifelte die endgültig verwirklichte Integration der jüdischen Bevölkerung in die deutsche Gesellschaft.

Der Aufsatz löste eine kontroverse Debatte aus, im *Kunstwart* und vor allem in der jüdischen Presse. Goldstein schrieb in seinen Erinnerungen: „Das Aufsehen war ungeheuer; in der Tat größer als die Wirkung irgendeiner anderen Presseveröffentlichung, die ich erlebt habe, oder von der ich weiß.“<sup>3</sup> Über Goldsteins

<sup>1</sup> Moritz Goldstein (27.3.1880–3.9.1977), Journalist und Schriftsteller. 1907–1914 Herausgeber der Goldenen Klassiker-Bibliothek im Deutschen Verlagshaus Bong, Berlin. 1918–1933 Redakteur bei der Vossischen Zeitung in den Redaktionen Politik, Feuilleton und Lokales wie Gerichtsreporter. Ab 1933 Exil in Italien, Frankreich, Großbritannien und den USA; Moritz Goldstein: Berliner Jahre. Erinnerungen 1880–1933 (= Dortmunder Beiträge zur Zeitungsforschung, Bd. 25), München 1977, geschrieben 1947/48. Sein Nachlass befindet sich im Institut für Zeitungsforschung, Dortmund.

<sup>2</sup> Goldstein, Moritz: *Deutsch-jüdischer Parnaß*, in: *Der Kunstwart*, 1912, Jg. 25, Heft 11 (1. März 1912), S. 281–294; Goldstein, Moritz: *Sprechsaal*, in: *Der Kunstwart*, 1912, Jg. 25, Heft 13, S. 6–15; Avenarius, Ferdinand: *Aussprache mit Juden*, in: *Der Kunstwart*, 1912, Jg. 25, Heft 22, S. 225–236; Avenarius, Ferdinand: *Sprechsaal II*, in: *Der Kunstwart*, 1912, Jg. 25, Heft 22, S. 236–261.

<sup>3</sup> Goldstein, Moritz, *Berliner Jahre*, 1977, S. 104.

Beitrag und die darauf folgende Aussprache im *Kunstwart* unter der Rubrik *Sprechsaal* wurde schon mehrfach geschrieben, und da die Texte zum größten Teil auch in Buchform vorliegen,<sup>4</sup> soll dieser Meinungsstreit im Folgenden nicht noch einmal thematisiert werden. Doch ist es notwendig, Goldsteins Aufsatz vorzustellen, um die Reaktionen der jüdischen Presse besser zu verstehen. Der Schwerpunkt der vorliegenden Arbeit soll ausschließlich auf den Diskussionen in der jüdischen Presse liegen, die bisher in der Forschung nur wenig Beachtung fanden.<sup>5</sup> Es sind anschauliche Dokumente für die erbitterte Auseinandersetzung zwischen den beiden großen Gruppierungen im deutschen Judentum, den Zionisten, die sich als jüdisches Volk betrachteten, und den akkulturierten Juden, die sich kulturell, politisch und staatsbürgerlich dem deutschen Umfeld angepasst hatten. Durch diese Gegensätzlichkeit wurde ein gemeinsamer Widerstand gegen den Antisemitismus erschwert.

### Goldsteins geistige Entwicklung

Moritz Goldstein wurde 1880 in Berlin geboren, zu einer Zeit, als die Veränderungen der Lebenswelt durch Industrialisierung und Verstädterung – vor allem in der Reichshauptstadt Berlin – auch Denken, Wahrnehmungen und Einstellungen der Menschen wandelten. Durch die zunehmende Säkularisierung bei Christen und Juden lockerten sich die Bindungen an Kirche und Religion immer mehr oder lösten sich ganz auf. Die jüdische Bevölkerung, die sich zwischen jüdischer Tradition und Anpassung an deutsche und christliche Verhältnisse bewegte, fühlte sich – trotz ihrer Anerkennung als deutsche Staatsbürger – in zweierlei Hinsicht isoliert.<sup>6</sup>

In einem liberalen, säkularen Elternhaus aufgewachsen, waren Moritz Goldstein die Sitten des jüdischen Lebens fremd geblieben. Durch die Tatsache, gleichzeitig Deutscher und Jude zu sein, fühlte er sich in seiner Persönlichkeit gespalten. „Ich widersetze mich der Zumutung, dass, weil ich als Jude geboren bin, gewisse Anschauungen und Lehren für mich gelten sollen.“<sup>7</sup> Für ihn war die jüdische Religion eine „Lehre“, und „Lehre, Gesetz stehen von vornherein im Gegensatz zu Fortschritt und Wissenschaft“<sup>8</sup>. Seines Judentums war Goldstein sich dagegen als „einer historischen Tatsache und eines Traditionszusammenhanges mit Stolz bewusst“<sup>9</sup>. Am Ende seines Germanistikstudiums gewann ihn ein Freund für die Idee des Zionismus; dieser hing an den Juden an, die eine Integration für gescheitert hielten.

<sup>4</sup> Deutsch-jüdischer Parnaß, Rekonstruktion einer Debatte. Menora, Jahrbuch für deutsch-jüdische Geschichte, Berlin 2002.

<sup>5</sup> Da dieser Aufsatz sich thematisch eng auf die jüdische Presse bezieht, werden Zeitungen, die über diesen Rahmen hinausgehen, nicht berücksichtigt. Hinweise auf die Reaktionen der jüdischen Presse zum Kunstwart-Aufsatz finden sich in gestraffter Form im Kapitel zu Literaturdebatten der jüdischen Renaissance in Willemsen, Martina: Fritz Mordechai Kaufmann und die „Freistatt“. Tübingen 2007, S. 89–115.

<sup>6</sup> Die Säkularisierung in Preußen war eine Folge der Aufklärung und des Emanzipations-Edikts von 1812.

<sup>7</sup> Moritz Goldstein: Aphorismen zur Gegenwart und Zukunft der Juden (begonnen 1907). Goldstein-Nachlass 85/192-2-; siehe auch: Goldstein, Moritz: Texte zur jüdischen Selbstwahrnehmung aus dem Nachlass, mit einer Einführung herausgegeben von Elisabeth Albanis, in: Aschkenas, Zeitschrift für Geschichte und Kultur der Juden, 7. Jg. 1997, Heft 1, S. 109.

<sup>8</sup> Goldstein, Selbstwahrnehmung, 1997, S. 109.

<sup>9</sup> Goldstein, Berliner Jahre, 1977, S. 102.

Auch Goldstein hatte es immer wieder gekränkt, dass ihm die Zugehörigkeit zu der ihn umgebenden Kultur abgesprochen wurde und dass er stattdessen oft Ausgrenzung und Diskriminierung erfahren musste.

Obwohl Goldstein der zionistischen Organisation als zahlendes Mitglied beitrug, bekannte er in seinen Aufzeichnungen: „Was habe ich mit dem Zionismus zu tun? Ich muß das schwere Problem, ein deutscher Jude zu sein, allein tragen und persönlich lösen ...“<sup>10</sup> Niemals nahm er am zionistischen Organisations- und Vereinsleben teil, aber er bezahlte seinen Schekel bis zu seiner Emigration 1933, denn in der jüdischen Nation sah er einen Ausweg aus dem Dilemma der Halbheit: „Merkwürdig: auch die jüdische Nation ist gegenwärtig eine bloße Idee. Sie taucht auf und wird angegriffen in dem Augenblick, da die Gottesidee nicht stark genug ist, die zerstreuten Glieder zu verbinden. Ob also der Zionismus sein Ziel erreicht oder nicht – die Idee des Nationaljudentums leistet, was wir im Augenblick brauchen.“<sup>11</sup>

Goldstein studierte Germanistik mit dem Ziel, eventuell als Deutschlehrer zu unterrichten oder ein deutscher Dichter zu werden. Doch stand ihm hierbei immer das Bewusstsein seiner jüdischen Herkunft im Wege, aber er versuchte, sich Mut zu machen:

„Menschen, die zusammen leben, haben gemeinsame Aufgaben. Solange ich also mit den Deutschen zusammenlebe, habe ich gemeinsame Aufgaben mit ihnen. Dazu gehört oder ist die wichtigste Forderung in der geistigen Kultur oder der Kultur schlechtweg, dass ich mich der vorhandenen Werte bemächtige. Dabei ist es gleichgültig, an welchem Punkt ich anfangen, und es braucht mich nicht zu beunruhigen, wenn ich, der Jude, Germanistik studiere, deutscher Gymnasiallehrer werde und dergleichen.“<sup>12</sup>

Seine jüdische Herkunft und seine tiefe Verwurzelung in der deutschen Kultur führten dazu, dass er sich als eine im wörtlichen Sinne „exzentrische Natur“ fühlte, da sich „die Zentren meiner Künstlerschaft, die notwendig deutsch ist, und meines Volkstums, das notwendig jüdisch ist, nicht decken“<sup>13</sup>. Das Problem beschäftigte ihn auch noch, als er nach seiner Promotion (1906) eine Stellung im *Deutschen Verlagshaus Bong* antrat, wo er von 1907 bis 1914 verantwortlich war für die Herausgabe der Goldenen Klassiker-Bibliothek.

### ***Deutsch-jüdischer Parnaß. Der Aufsatz im Kunstwart***

Ausdruck dieses inneren Konflikts wurde Goldsteins Aufsatz *Deutsch-jüdischer Parnaß*, der 1912 im *Kunstwart* erschien.<sup>14</sup> In ihm sprach er aus, worüber zu schweigen bisher allgemein üblich war, den Zweifel an der endgültigen Integration

<sup>10</sup> Goldstein, Aphorismen, S. 114.

<sup>11</sup> Goldstein, Aphorismen, S. 110.

<sup>12</sup> Goldstein, Formulierungen, Goldstein-Nachlass, II AK 85/192-5,2-1905, S. 10.

<sup>13</sup> Goldstein, Formulierungen, a.a.O., 1906/07, S. 29.

<sup>14</sup> Der Aufsatz erschien unter Goldsteins Namen und nicht unter einem Pseudonym, wie Dietz Bering schreibt, vgl. Bering, Dietz: Der jüdische Name, in: Antisemitismus. Vorurteile und Mythen, hg. von Julius H. Schoeps und Joachim Schlör, Frankfurt/Main o. J., S. 160; Bering, Dietz: Der Name als Stigma. Antisemitismus im deutschen Alltag, 1812–1933, Stuttgart 1988, S. 243.

der jüdischen Bevölkerung in Deutschland. „Das Problem aufzuzeigen war meine Absicht. Es ist nicht meine Schuld, daß ich keine Lösung weiß.“<sup>15</sup> Später betonte er, dass ihn vor allem die Ausgrenzungen, die er an der Universität und als Einjährig-Freiwilliger beim Militär erfahren hatte, zu diesem Artikel angeregt hätten.<sup>16</sup>

„Wenn ich immer wieder zu hören bekomme: du bist kein Deutscher, du bist nicht Unseresgleichen, du bist ein Fremdling – werde ich nicht endlich aufhören, das Gegenteil zu behaupten? Werde ich nicht endlich antworten: Ich will auch kein Deutscher sein! Und jenen ihr Deutschtum vor die Füße werfen?“<sup>17</sup>

Dieses Gefühl ist es, das in seinem Aufsatz (beendet am 14.1.1911) zum Ausdruck kommt, nicht eine intensive Beschäftigung mit der Geschichte und Gedankenwelt des Judentums.<sup>18</sup> Erst angeregt durch die lebhafte Resonanz auf seinen Text, beschäftigte sich Goldstein in den Jahren 1912 und 1913 intensiver mit jüdischen Themen.<sup>19</sup> 1913 trug er sich mit dem Gedanken, eine Zeitschrift herauszugeben, „die weder für Juden bestimmt ist noch über Juden handelt aber ausschließlich von Juden geschrieben wird“<sup>20</sup>. Zu diesem Plan liegt der Entwurf eines Briefes an Walther Rathenau vor, mit der Bitte um Unterstützung (28.6.1913). Der Plan wurde nicht verwirklicht.

Im *Deutsch-jüdischen Parnaß* schreibt Goldstein, es seien zwei Hindernisse, die einer gelungenen Integration der Juden in die deutsche Gesellschaft entgegenstünden:

„Unsere Feinde auf der einen Seite sind die deutsch-christlich-germanischen Dummköpfe und Neidbolde, die das Wort Jude zum Schimpfwort gemacht haben und alles, was von Juden kommt, ‚jüdisch‘ nennen, um es dadurch zu besudeln, zu verkleinern, zu verdächtigen. [...] Auf der anderen Seite stehen unsere schlimmeren Feinde, **die** Juden, die nichts merken, die unentwegt deutsche Kultur machen, die so tun, als ob, und sich einreden, man erkenne sie nicht. Das sind unsere wahren Feinde.“<sup>21</sup>

Es geht Goldstein nicht um politische Fragen, sondern um einen jüdischen Beitrag zur deutschen Kultur. Den schärfsten Widerspruch bei nichtjüdischen Deutschen und akkulturierten Juden erregte er mit seiner provokanten These: „Wir Juden verwalten den geistigen Besitz eines Volkes, das uns die Berechtigung und die Fähigkeit dazu abspricht.“<sup>22</sup> Er selbst war als Herausgeber deutscher Klassiker nur ein Beispiel für diese Feststellung. Da dieser einflussreichen Beteiligung der Juden

<sup>15</sup> Goldstein, Parnaß, 1912, S. 222.

<sup>16</sup> Goldstein, Moritz: German Jewry's Dilemma. The Story of a Provocative Essay, in: Leo Baeck Institute Yearbook II, 1957, S. 236-254; vgl. auch Goldstein, Moritz: Der „Kunstwart“-Aufsatz, in: Lamm, Hans: Von Juden in München. München: Ner-Tamid-Verlag, 1958, S. 132.

<sup>17</sup> Goldstein, Aphorismen, S. 91.

<sup>18</sup> Goldstein, Moritz: Journal 1, Eintrag vom 14.1.1911, Goldstein-Nachlass II AK 86/106 -1-.

<sup>19</sup> Vgl. Goldstein, Journal 1, Einträge der Jahre 1912 und 1913.

<sup>20</sup> Moritz Goldstein an Walther Rathenau, Briefentwurf vom 28.6.1913. Goldstein-Nachlaß II AK 85/192, 2, 194.

<sup>21</sup> Goldstein, Parnaß, 1912, S. 294 (Hervorhebung im Original).

<sup>22</sup> Goldstein, Parnaß, 1912, S. 283.

an der deutschen Kultur von nichtjüdischen Deutschen – nach Goldsteins Ansicht – immer Vorbehalte und Vorurteile entgegengebracht wurden, stellte er resigniert fest:

„Endlich einmal werden wir es satt bekommen, uns ‚Mangel an Schöpferkraft‘, ‚kühle Verstandesdichtung‘, ‚Frivolität‘, ‚Witzelei‘ vorwerfen zu lassen. Wenn wir denn durchaus das ‚deutsche Gemüt‘ nicht verstehen sollen, endlich einmal werden wir einsehen, daß unser jüdisches Gemüt noch viel weniger verstanden wird. Und endlich einmal werden wir auf die Ehre, ein deutscher Dichter zu heißen und deutsche Kultur zu machen, verzichten.“<sup>23</sup>

Einen Ausweg aus dieser Situation erkennt Goldstein im Zionismus, in der Forderung nach einem eigenen Land und einer wiederbelebten hebräischen Sprache. Doch käme diese Möglichkeit nicht für seine, sondern nur für folgende Generationen in Frage, denn: „Wenn wir mit endlich erwachtem Mannesstolze dem deutschen Volke, das uns nicht mag, den Rücken kehren wollten: könnten wir je aufhören, zum größeren Teil Deutsche zu sein?“<sup>24</sup>

Goldstein weiß kein Mittel, das aktuell aus diesem Dilemma herausführen könnte, bietet aber ein Linderungsmittel an:

„Ich nenne zunächst das eine (es schmerzt, aber es hilft): sich laut und rücksichtslos, ich möchte beinahe sagen, schamlos als Juden bekennen; seinen eindeutig kompromittierenden Namen nicht hinter germanisch klingenden und klirrenden Kriegsnamen verstecken. Nicht durchaus nur für Juden und über Juden schreiben, dichten, malen, aber überall und unbedingt als Jude wirken.“<sup>25</sup>

Was aber verstand Goldstein unter seiner Aufforderung, sich ‚schamlos als Juden zu bekennen‘? Wie war Goldsteins Einstellung zu den Juden Osteuropas, die seit 1881 und verstärkt nach den Pogromen 1903–1906 in großer Zahl aus Russland, aber auch aus Polen nach Berlin gekommen waren?<sup>26</sup> Aus seinen Unterlagen ist nicht zu erkennen, ob er zu ihnen überhaupt Kontakt hatte. Ja, es scheint fast, als seien ihm die ‚Ostjuden‘ nicht nur fremd, sondern auch hinderlich gewesen, wenn er bekennt: „Man muß freilich ein beträchtliches Quantum Selbstgefühl besitzen, um sich zu getrauen, die Judenschaft mit Einschluß ihrer südöstlichen Brüder und ihrer mehr als südöstlichen Mängel vor Europa zu vertreten.“<sup>27</sup> Und weiter: „Es ist gewiß ärgerlich, wenn man für sich und seinen Kreis [auf] dem Gipfel alteuropäischer Kultur angekommen ist, daß sich dann hunderttausend unkultivierte Juden wieder unten anhängen und einen abwärts ziehen.“<sup>28</sup> Es ist nicht nur das deutsch-jüdische Verhältnis, das ihm zum Problem wird, sondern ebenso das jüdisch-jüdische.

Die meisten deutschen Juden glaubten, durch ihre Bildung auf gleicher Stufe mit den nichtjüdischen Deutschen zu stehen. Goldstein jedoch erkennt den Irrtum:

<sup>23</sup> Goldstein, Parnaß, 1912, S. 288 f.

<sup>24</sup> Goldstein: Parnaß, 1912, S. 288 f.

<sup>25</sup> Goldstein: Parnaß, 1912, S. 288 f.

<sup>26</sup> Vgl. Moses, Julius: Die Lösung der Judenfrage. Eine Rundfrage (= Presse und Geschichte – Neue Beiträge, Bd. 55), Bremen 2010, S. 21 ff.

<sup>27</sup> Goldstein, Aphorismen, S. 107.

<sup>28</sup> Goldstein, Aphorismen, S. 107.

„Merkst du nichts von diesem Haß, von dieser unüberwindlichen Abneigung um dich her, so bist du danach. Merkst du es und machst dich nur nichts wissen, so bist du noch schlimmer. Am schlimmsten aber, wenn du dich damit tröstest, daß die Abneigung jenen andern gelte, die da mauscheln, mit ihren Preziosen protzen, sich breit und laut machen, und kurz: das Östlich-allzuöstliche nicht ablegen können. Du irrst, mein Freund, du selber bist gemeint. Dir eben, trotz deines europäischen Gebarens und Aussehens, verzeiht man den Juden nicht. Machen wir uns doch nichts vor: wir Juden, unter uns, mögen den Eindruck haben, als sprächen wir als Deutsche zu Deutschen – wir **haben** den Eindruck. Aber mögen wir uns immerhin ganz deutsch fühlen, **die anderen fühlen uns ganz undeutsch.**“<sup>29</sup>

Eine ganz andere Einstellung gegenüber dem ‚Ostjudentum‘ herrschte unter den jüngeren Zionisten. Sie idealisierten und romantisierten es und fanden hier das authentische Judentum. Man sprach von einer ‚jüdischen Renaissance‘<sup>30</sup>.

Auch das zweite Linderungsmittel, bestehende Irrtümer zu widerlegen, erwies sich als verfehlt, denn: „Wir können unsere Gegner leicht ad absurdum führen und ihnen zeigen, daß ihre Feindschaft unbegründet ist. Was ist damit bewiesen? Daß ihr Haß echt ist.“<sup>31</sup>

Poetisch weist Goldstein darauf hin, dass es neben dem Trennenden viel Gemeinsames gäbe: „Der deutsche Frühling ist auch unser Frühling, wie der deutsche Winter unser Winter ist, und gegen diesen seit unzähligen Generationen miterlebten Wechsel der Jahreszeiten, was bedeutet unserm Herzen der östlich blaue Himmel, unter dem Palmen, Zedern und Oliven gedeihen? Ein Wunder allenfalls.“<sup>32</sup> Wie sehr es Goldstein schmerzte, als Jude nicht von der deutschen Gesellschaft aufgenommen zu sein, spricht auch aus den folgenden Sätzen: „Unser Verhältnis zu Deutschland ist das einer unglücklichen Liebe: Wir wollen endlich männlich genug sein, uns die Geliebte, statt ihr endlos kläglich nachzuschmachten, mit kräftigem Entschlusse aus dem Herzen reißen – und bleibe auch ein Stück Herz hängen.“<sup>33</sup>

### Reaktionen der jüdischen Presse

Folgende jüdische Blätter haben sich zu Goldsteins Aufsatz und zur Diskussion im Kunstwart geäußert:<sup>34</sup>

*Allgemeine Zeitung des Judentums. Ein unparteiisches Organ für alles jüdische Interesse* (1837–1922), ging 1922 in der *C.V.-Zeitung*, dem Organ des *Central-Vereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens* auf, der die ‚deutschen Staatsbürger jüdischen Glaubens‘ bei der Wahrung ihrer gesellschaftlichen Rechte

<sup>29</sup> Goldstein: Parnaß, 1912, S. 286 (Hervorhebungen im Original).

<sup>30</sup> Buber, Martin: Jüdische Renaissance, in: Ost und West, 1, 1 (Januar 1901), S. 7-10. Vgl. Mendes-Flohr, Paul: Jüdische Identität. Die zwei Seelen der deutschen Juden, München 2004, S. 81.

<sup>31</sup> Goldstein, Parnaß, 1912, S. 288.

<sup>32</sup> Goldstein, Parnaß, 1912, S. 291.

<sup>33</sup> Goldstein, Parnaß, 1912, S. 292.

<sup>34</sup> Bei den Kurzbeschreibungen der folgenden jüdischen Zeitungen beziehe ich mich auf die jeweilige einleitende ‚Programmatische‘ zu den digitalisierten Ausgaben im Internetarchiv jüdischer Periodika: [http://www.compactmemory.de/index\\_p.aspx?ID\\_0=30](http://www.compactmemory.de/index_p.aspx?ID_0=30) [14.04.2013].

unterstützen und die Bestrebungen zur Anpassung an deutsche Lebensart stärken wollte.<sup>35</sup>

*Im deutschen Reich. Zeitschrift des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens* (1895–1922), wie die *AZJ* ging auch sie 1922 in der *C.V.-Zeitung* auf. In *Im deutschen Reich* erschien im Oktober 1912 eine 13-seitige Kritik zu Goldsteins Aufsatz; ein weiterer Beitrag zu dem Thema erschien im Dezember 1912, im März 1913 wurde Goldsteins Erwiderung auf den Aufsatz vom Oktober 1912 veröffentlicht.

*Jüdische Rundschau. Allgemeine Jüdische Zeitung, Organ der Zionistischen Vereinigung für Deutschland* (1902–1938). Sie vertrat die politischen Grundsätze des *Baseler Programms*. Durch ihren Einfluss und ihre kämpferische Berichterstattung trug sie zu einer Politisierung der jüdischen Presse bei.<sup>36</sup>

*Neue National-Zeitung* (1907-1916), sie vertrat das Programm und die Ziele der zionistischen Partei. In der *Neuen National-Zeitung* wurde am 22.3.1912 nur in einem kurzen Artikel auf den Kunstwart-Aufsatz hingewiesen.

*Die Wahrheit. Unabhängige Zeitschrift für jüdische Interessen* (1885-1938), sie wurde gegründet, um dem wachsenden Antisemitismus mit Aufklärung zu begegnen. Sie beschränkte sich in ihrem einzigen Beitrag zu Goldsteins Thema am 4.10.1912 auf die Haltung von Ferdinand Avenarius in der Debatte.

*Die Welt* (1897-1914). Seit 1903 Zentralorgan der Zionistischen Organisation. Mit zwei Beiträgen reagierte sie am 16.8.1912 auf den Goldstein-Aufsatz und die folgende Aussprache im *Kunstwart*.

Zuerst hatte Goldstein versucht, seinen Aufsatz in der liberalen Presse zu veröffentlichen, die mehrheitlich von jüdischstämmigen Verlegern herausgegeben wurde, doch lehnten ihn das *Berliner Tageblatt* sowie zwei andere liberale Zeitungen ab; diese Blätter gingen auch später nicht auf die Diskussion ein.<sup>37</sup> Da sich die großen jüdischen Zeitungsverleger (zum Beispiel Mosse und Ullstein) offensichtlich aus dem Meinungsstreit heraushielten, muss die Aussage Goldsteins wohl eingeschränkt werden, der sich 1947 erinnerte: „schließlich erscholl die ganze deutsche Presse vom Lärm des Streites um den *Deutsch-jüdischen Parnaß*“<sup>38</sup>.

<sup>35</sup> Mit Goldsteins Aufsatz beschäftigte sich die *AZJ* in den Heften vom 20.9.1912; 25.9.1912; 15.11.1912 und 22.11.1912.

<sup>36</sup> Die *Jüdische Rundschau* reagierte am 29.3.1912; 16.8.1912; 20.9.1912 und am 27.12.1912 auf Goldsteins Aufsatz.

<sup>37</sup> Goldstein, *Parnaß*, 1912, S. 281-294.

<sup>38</sup> Goldstein, *Berliner Jahre*, 1977, S. 104. Die Namen der Zeitungen und Zeitschriften nennt Goldstein allerdings nicht.

## Die zionistische Presse

Nur in einem kurzen Beitrag lobte die *Neue National-Zeitung* Goldstein, da er in seinem Aufsatz „ganz neue jüdischnationale Gesichtspunkte in Betracht zieht, und überhaupt äußerst originell ist“<sup>39</sup>.

Etwas ausführlicher geht *Die Welt* auf den Aufsatz ein. Sie vermisst die Reaktion der sogenannten Liberalen Blätter und vertritt damit eine ähnliche Meinung wie Walter Benjamin, der in einem Brief an Ludwig Strauß gefragt hatte, „ob es für die philosemitische Presse nicht eine Möglichkeit gegeben hätte, diese Polemik **nicht** totzuschweigen“<sup>40</sup>. *Die Welt* wirft der „großen liberalen Presse und ihren jüdischen Redakteuren“ vor, die Kunstwart-Debatte unterschlagen zu haben, „weil es nach ihrer Ansicht keine Judenfrage geben darf“<sup>41</sup>.

Die *Jüdische Rundschau* hebt die problematische Situation Goldsteins hervor, der sich dafür rechtfertigen musste, dass er in einer deutschnationalen Zeitung über innerjüdische Auseinandersetzungen schrieb. Goldstein hätte mit Recht bedauert, „daß es keine eigentlich jüdische öffentliche Meinung gibt. Speziell die Kreise, an die er sich richtet, werden von der jüdischen Presse nicht erreicht, so daß für den, der dort gehört werden will, nur die Flucht in die allgemeine Öffentlichkeit und Presse verbleibt.“<sup>42</sup> Zur Haltung der liberalen Presse im Fall der Kunstwart-Debatte bemerkte die *Jüdische Rundschau* mit ironischem Unterton, es sei selbstverständlich, „dass die sogenannte Judenpresse sich wieder einmal in allen Tonarten darüber ausgeschwiegen hat“<sup>43</sup>. Wie wichtig den Zionisten dagegen eine Debatte über das deutsch-jüdische Problem war, geht ebenfalls aus dem Beitrag hervor:

„Theodor Herzl hat die öffentliche Diskussion der Judenfrage in allen ihren Teilen immer wieder verlangt, und wir Zionisten haben sie stets angestrebt, weil wir wußten, daß das Judentum bei solcher Aussprache nur gewinnen konnte. Die Verweigerung dieser Sprechplätze, war das stärkste Mittel, durch das das Assimilantenjudentum glaubte, uns bekämpfen zu können.“<sup>44</sup>

Die *Jüdische Rundschau* bescheinigte Moritz Goldstein, er habe die Debatte „mutig und ohne Scheu vor der letzten Konsequenz“ angestoßen und „mit der Art, wie er unseren Standpunkt vertreten hat, dem Ansehen unserer ganzen Gemeinschaft gedient“<sup>45</sup>. Auch den Herausgeber des *Kunstwart*, Ferdinand Avenarius, loben die zionistischen Blätter, da er „in seiner offenen, mannhaften Art seinen Sprechplatz für dieses Werk der Reinigung dargeboten“<sup>46</sup> hat; und sie danken ihm, denn „wir haben uns nach der offenen Aussprache gesehnt, haben sie erwünscht, erbeten,

<sup>39</sup> Deutsch-jüdischer Parnaß, in: *Neue National-Zeitung*, 1912, Heft 6 (22.3.1912), S. 11.

<sup>40</sup> Benjamin, Walter: *Gesammelte Briefe*, Bd. 1, 1910-1918. Frankfurt/Main 1995, S. 61 (Hervorhebung im Original).

<sup>41</sup> R. L.: Ein Dokument, in: *Die Welt*, 1912, Heft 33 (16.8.1912), S. 994.

<sup>42</sup> Kulturkonflikt, in: *Jüdische Rundschau*, Heft 13 (29.3.1912), S. 114.

<sup>43</sup> Kulturkonflikt, in: *Jüdische Rundschau*, Heft 17 (16.8.1912), S. 1.

<sup>44</sup> Kulturkonflikt, in: *Jüdische Rundschau*, Heft 17 (16.8.1912), S. 1.

<sup>45</sup> Kulturkonflikt, in: *Jüdische Rundschau*, Heft 13 (29.3.1912), S. 114.

<sup>46</sup> Herrmann, Hugo: *Offene Aussprache*, in: *Die Welt*, 1912, Heft 33 (16.8.1912), S. 996.

gefordert, und nun ist der Anfang da“<sup>47</sup>. An die Adresse der liberalen Presse schreibt der Verfasser in der *Welt* dagegen geradezu feindselig – gespickt mit Avenarius-Zitaten:

„Denn was hindert uns am offenen Wort als das System der Verschleierung und Würdelosigkeit, das uns bedrückt? Und Schuld daran haben die **Verwalter** der öffentlichen Sprechplätze, die das Urteil darüber, ob sie mehr Juden oder mehr Deutsche sind, niemand anderem überlassen wollen [...]. Es ist klar, daß jene Juden, die das Gemischte, Halbe, das Nichtgewagte, das Versteckte, das Deutsche von Berufs wegen täglich produzieren, an der von allen Ehrlichdenkenden ersehnten offenen Aussprache **kein** Interesse haben.“<sup>48</sup>

Noch deutlicher ist der aggressive Ton in der *Jüdischen Rundschau*. Hier liest man:

„Wir Zionisten aber sollten uns immer darüber klar sein, daß wir nicht nur die Wahrheit finden, wenn wir auf den sittlichen Unwert der jüdisch-liberalen Politik hinweisen, sondern auch unserem Volke nützliche Dienste erweisen, wenn es uns gelingt, sie unschädlich zu machen.“<sup>49</sup>

Dass Goldstein mit seiner Aufforderung an die Juden, sich zu ihrer Herkunft zu bekennen, auch den völkischen Deutschen entgegenkam, ist aus dem Beitrag der zionistischen *Welt* zu entnehmen:

„Wer diese Debatte verfolgt hat, muß einsehen, daß das Heil der Juden nicht in schmähhlichem Verbergen, sondern in offenem Bekennen liegt. Der Antisemitismus wird nicht über Nacht verschwinden. Aber ehrliche Aussprache, deutliche Formulierung unseres nationalen Wollens ist die beste, die einzige Methode, den Gegensätzen ihren Stachel zu nehmen, den wilden Haß zu bannen.“<sup>50</sup>

Wie nahe sich Zionisten und Angehörige der völkischen Bewegung in ihrer Ablehnung der „Verschleierungen“ und der Forderung nach „klaren Zuständen“ waren, zeigte Avenarius in *Aussprachen mit Juden* im Anschluss an Goldsteins Aufsatz. Er vertrat seine Ansichten – wie er schrieb – in Übereinstimmung mit denen, die sich gleich ihm „deutschnational fühlen, bis in die Knochen, aber nicht antisemitisch“<sup>51</sup>. „Gegenwärtig liegen die Dinge nach unsern Eindrücken so, daß gerade diejenigen Juden auf weniger allgemeine Sympathie rechnen können, die ihr Volkstum auflösen wollen. [...] Verschleierungen – wir mögen an die Judenfrage herankommen, von welcher Seite wir wollen, was wir immer wieder als die unerläßliche Vorbedingung einer irgendwie dauerhaften Verständigung mit dem Judentum treffen, das ist die Herstellung klarer Zustände.“<sup>52</sup> Beide Seiten lehnen

<sup>47</sup> Herrmann, Aussprache, 1912, S. 994.

<sup>48</sup> Herrmann: Aussprache, 1912, S. 996 (Hervorhebungen im Original).

<sup>49</sup> Witkowsky, Gustav: „Judenpresse“ und jüdische Politik, in: *Jüdische Rundschau*, Heft 38 (20.9.1912), S. 360.

<sup>50</sup> R. L.: Dokument, 1912, S. 993.

<sup>51</sup> Avenarius, *Aussprachen*, 1912, S. 225.

<sup>52</sup> Avenarius, *Aussprachen*, 1912, S. 231 f.

„Verschleierungen“, das „Gemischte“, „Halbe“, „Versteckte“ und „Deutsche“ ab.<sup>53</sup>

Hierbei darf nicht vergessen werden, dass die Beweggründe für die – in dieser Frage – deutlichen Übereinstimmungen zwischen zionistischen und völkischen Gesellschaftsgruppen ganz verschieden waren. Was die völkischen Deutschen mit der ‚Herstellung klarer Zustände‘ bezweckten, war die Möglichkeit, die Juden als ‚fremde Rasse‘ zu stigmatisieren und an den Rand der deutschen Gesellschaft zu drängen. Für die zionistischen Juden dagegen, die auch auf einer Trennung zwischen Juden und Deutschen bestanden, war es ein Akt der Selbstachtung und eine Reaktion auf den Antisemitismus.

Obwohl Avenarius mit der Debatte im *Kunstwart* zeigen wollte, ‚wie unsere Juden denken‘, vermisste *Die Welt* unter den sechs dort veröffentlichten Beiträgen von jüdischen Autoren den Standpunkt des Religionsjudentums. So „blieb denn das offizielle Judentum in dieser Debatte unvertreten und die von jüdischer Seite stammenden Zuschriften repräsentieren mit größter Deutlichkeit jene beiden Richtungen, die nach zionistischer Auffassung die Zukunft unseres Volkes entscheiden werden: Nationaljudentum und Assimilationsjudentum.“<sup>54</sup>

### Die Presse des akkulturierten Judentums

Die akkulturierten oder die – wie sie auch in diffamierender Absicht von den Zionisten genannt wurden – assimilierten Juden gingen über die Forderung der Zionisten nach gleichberechtigter gesellschaftlicher Anerkennung hinaus, sie fühlten sich – mit Ausnahme der Religion – ganz als Deutsche. Durch immer weitere Anpassung wollten sie die bestehenden Probleme zwischen jüdischen und nichtjüdischen Deutschen soweit abschwächen, dass schließlich eine gegenseitige Fremdheit nicht mehr bestünde. Ihr Vorwurf an die Zionisten bestand darin, dass diese mit ihrer Haltung die deutschen Antisemiten unterstützten.

So war es auch nicht verwunderlich, wenn sich die Redaktion der *AZJ*, die das deutsch-jüdische Verhältnis im Wesentlichen für nicht problematisch hielt, sehr scharf gegen Goldsteins Ansichten wandte und ihn in eine Ecke mit den Antisemiten stellte. Es heißt hier in der Rubrik *Die Woche*:

„Deutschtum und Judentum lautet das Thema, das seit einiger Zeit die sogenannte Oeffentlichkeit beschäftigt, insbesondere die antisemitischen Blätter, die dieses Thema in bekannter Vornehmheit breittreten und mit Genugtuung auf schreiblustige – man möchte fast sagen, ‚ihre Juden‘ hinweisen, die gleich ihnen für eine reinliche Scheidung zwischen Deutschtum und Judentum plädieren.“<sup>55</sup>

Die *Allgemeine Zeitung des Judentums* meinte, im „Sinne der gesamten deutschen Judenschaft“ zu sprechen, wenn sie es ablehnte, sich mit Goldsteins

<sup>53</sup> Vgl. Avenarius, *Aussprachen*, 1912, S. 231 f.; vgl. Herrmann, *Aussprache*, 1912, S. 996 (Hervorhebungen im Original).

<sup>54</sup> R. L.: *Dokument*, 1912, S. 993.

<sup>55</sup> *Die Woche*. Ungezeichnet, in: *AZJ*, 1912, Heft 39 (25.9. 1912), S. 458.

Aufsatz intensiver zu beschäftigen, denn sie hielt es für „unter ihrer Würde, Vorwürfe zu widerlegen, die ein Jude gegen seine Glaubensgenossen in einem antisemitischen Blatte zum Ausdruck bringt“.<sup>56</sup> Stattdessen überlässt sie die Klarstellung des Themas nach eigener Aussage einem Beitrag aus dem *Berliner Börsen-Courier*, in dem sie ihre eigene Meinung sehr treffend vertreten findet. Sie zitiert unter anderem: „Es gibt kein Thema ‚Deutsch-jüdischer Parnaß‘ noch überhaupt ein Thema ‚Deutschtum und Judentum‘“; und hinsichtlich der Anerkennung deutsch-jüdischer Kultur würde – anders als von Goldstein behauptet – „jede Einzelleistung das umstrittene Prädikat ‚deutsch‘ von der Nachwelt erhalten – wenn sie deutscher Empfindungs- und Gedankenwelt angehört –, ganz gleich, wer ihr Urheber ist.“<sup>57</sup> Obwohl die *AJZ* eine eigene Auseinandersetzung mit Goldsteins Aufsatz abgelehnt hatte, veröffentlichte Ludwig Geiger, der Herausgeber der Zeitung, im November doch einen Beitrag, in dem er herablassend fragt: „[W]ozu der Lärm?“ Er meinte, dass der Aufsatz zum größten Teil „des Aufhebens“ nicht lohne. Doch „den Zionisten war er recht, weil er die zionistische Meinung wiederholte, eigentlich seien die Juden keine Deutschen und hätten kein Recht, sich an deutscher Geistesarbeit zu betätigen“<sup>58</sup>. Vor allem die These Goldsteins, dass die Juden den „geistigen Besitz der Deutschen verwalten“, hält Geiger für „grundfalsch“. „Soll der Satz einen Sinn haben, so kann er nur heißen, dass **auch** wir diesen geistigen Schatz **mit**verwalten ...“<sup>59</sup>. Ebenso leugnet Geiger die Behauptung Goldsteins, dass den deutschen Juden „die Berechtigung und die Fähigkeit“ zu einer bedeutenden Teilnahme an der deutschen Kultur abgesprochen werde. Stattdessen weist er darauf hin, dass „das große gebildete Publikum [...] die Schriften, die von Juden herrühren, gierig verschlingt“, ohne sich daran zu stören, dass „die Verfasser dem Judentum angehören“<sup>60</sup>. Geiger unterschlägt hierbei, dass – beginnend mit dem Nationalismus der Gründerjahre – vor allem in der völkischen Literaturwissenschaft das Bestreben darin bestand, die deutsche ‚National-Literatur‘ von allem jüdischen „Naturalismus, Ästhetizismus und Modernismus“<sup>61</sup> freizuhalten. Nicht nur bei Antisemiten, sondern auch bei Liberalen bestand die Sorge, dass der ‚fremde‘ Einfluss weiterhin wachsen würde, sodass sich allmählich die ‚reine deutsche‘ in eine ‚Mischkultur‘ wandeln würde.<sup>62</sup>

Auch Goldsteins Rede vom Nationaljudentum hält Geiger für eine „völlig abgetane Sache“. Denn: „Wir kennen keinen Nationaljuden, sondern nur eine jüdische Glaubensgemeinschaft“<sup>63</sup>. Damit ignorierte er, dass die Gründung der zionistischen Weltorganisation durch Theodor Herzl 1897 allmählich Denken und

<sup>56</sup> Die Woche, 1912, S. 458.

<sup>57</sup> Die Woche, 1912, S. 459.

<sup>58</sup> Vgl. Geiger, Ludwig: Der Kunstwart und die Judenfrage, in: *AZJ*, 1912, Heft 46 (15.11.1912), ohne Paginierung.

<sup>59</sup> Geiger: *Kunstwart*, 1912, S. 1 (Hervorhebungen im Original).

<sup>60</sup> Geiger: *Kunstwart*, 1912, S. 542.

<sup>61</sup> Kilcher, Andreas B.: Was ist „deutsch-jüdische Literatur?“, in: *Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte*, Bd. LXV, 1991, S. 489.

<sup>62</sup> Vgl. Lowenstein, Steven M.: Der jüdische Anteil an der deutschen Kultur, in: *Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit*, Bd. 3. München 1997, S. 302.

<sup>63</sup> Geiger, *Kunstwart*, S. 542.

Sprachgebrauch der deutschen Juden so beeinflusst hatte, dass auch Nichtzionisten von sich als Nationaljuden sprachen.<sup>64</sup> Mit dem Begriff Nationalität war eine enge Gemeinschaft mit gemeinsamen kulturellen und sozialen Interessen gemeint, die über die religiöse Gemeinschaft hinausging.

Im Oktober 1912 beschäftigte sich auch die Monatszeitschrift *Im deutschen Reich* kritisch mit dem Aufsatz. Autor war Julius Goldstein, außerordentlicher Professor für Philosophie, mit Moritz Goldstein nicht verwandt. Der Beitrag von Julius Goldstein in der Zeitschrift *Im deutschen Reich*<sup>65</sup> und Geigers Beitrag in der *Allgemeinen Zeitung des Judentums* lassen ähnliche Ansichten erkennen. Beide halten das Aufsehen, das der Kunstwart-Aufsatz hervorrief, für übertrieben. Und ähnlich wie Geiger meint auch Julius Goldstein, in dem Aufsatz „außer einigen geschickt formulierten Uebertreibungen“ keine neuen Gedanken zu finden. Trotzdem setzt er sich über 13 Seiten lang mit dem Text auseinander. Beide Kritiker werfen Goldstein außerdem eine Nähe zum Antisemitismus vor. Auf den Artikel von Julius Goldstein folgte ein halbes Jahr später in derselben Zeitschrift eine ausführliche Entgegnung von Moritz Goldstein, der es als notwendig ansah, sich vor denselben Lesern zu verteidigen. Da dies die einzige Entgegnung Goldsteins auf einen der Beiträge in der jüdischen Presse ist, soll auf diesen Disput ausführlicher eingegangen werden.

Julius Goldstein unterscheidet im Kunstwart-Aufsatz zwei Ebenen: „das persönliche Erlebnis“ des Autors, das ihn „fesselt“, und das „Gedankengefüge“, das ihn „enttäuscht“<sup>66</sup>. Als Motto für seine Kritik verwendet er das Zitat Lichtenbergs: „die gefährlichsten Unwahrheiten sind Wahrheiten **mäßig** entstellt“<sup>67</sup>, für das Julius Goldstein viele Beispiele im *Deutsch-jüdischen Parnaß* zu finden meint. Welche Hauptpunkte der Kritik macht Moritz Goldstein in seiner Replik aus? Schon über den Anfang des Beitrags entrüstet er sich, wo es heißt, der Aufsatz hätte, „weitgehende Beachtung in der antisemitischen Presse“ gefunden. Durch „diesen geschickten Anfang“ – so Moritz Goldstein – würde die Vorstellung erregt, „als ob ich selber antisemitischen Kalibers wäre“<sup>68</sup>. Daher legt er großen Wert darauf zu betonen, dass der Aufsatz nicht nur in der antisemitischen, sondern in der gesamten deutschen Presse erörtert worden sei, „mit alleiniger Ausnahme einiger führender, von den Antisemiten sogenannter Judenblätter“<sup>69</sup>.

Moritz Goldstein, der den Glauben an die Möglichkeit jüdischer Kultur auf deutschem Boden aufgegeben hat, sieht eine endgültige Lösung des Problems nur in einer jüdischen Nation, während Julius Goldstein nicht an eine jüdische Nation glaubt.

<sup>64</sup> Vgl. Lowenstein, *Der jüdische Anteil*, S. 333.

<sup>65</sup> Goldstein, Julius: Moritz Goldsteins *Deutsch-jüdischer Parnaß*. Kritische Bemerkungen, in: *Im deutschen Reich*, 1912, Heft 10 (Oktober 1912), S. 437-450.

<sup>66</sup> Goldstein, Goldsteins *Deutsch-jüdischer Parnaß*, 1912, S. 437.

<sup>67</sup> Goldstein, Goldsteins *Deutsch-jüdischer Parnaß*, 1912, S. 437.

<sup>68</sup> Goldstein, Moritz: Professor Julius Goldsteins Kritik meines Kunstwart-Aufsatzes, in: *Im deutschen Reich*, 1913 (März 1913), Nr. 3, S. 97 f.

<sup>69</sup> Goldstein, Professor Julius Goldsteins Kritik, 1913, S. 97 f.

Julius Goldstein fühlt sich ganz als Deutscher und daher auch für berechtigt, über jedes Thema aus dem deutschen Kulturleben zu schreiben. Er wundert sich über Moritz Goldstein, der empört sei „über die ‚Herren Literaturhistoriker‘, die ohne sich jemals etwas dabei zu denken, über Luther und die Reformation arbeiten“. Er fragt: „Weshalb sollte ein deutscher Jude, der mit den Mitteln historischer Forschung ausgerüstet ist, nicht auch über Luther und die Reformation arbeiten dürfen?“<sup>70</sup> Moritz Goldstein dagegen vertritt einen zionistischen Standpunkt und erklärt:

„Freilich darf einer aus unseren Reihen sich mit Luther befassen; aber er soll es nicht tun mit der Miene eines evangelischen Theologen, nicht mit der Absicht, daß man nichts merke, sondern er muß Stellung nehmen als Jude, er muß bei Luthers maßlosen Verunglimpfungen und Hetzschriften gegen die Juden etwas empfinden, er muß Farbe bekennen.“<sup>71</sup>

Generell beanstandet Julius Goldstein, dass der Verfasser des Kunstwart-Aufsatzes es nicht dabei belassen hätte, ein „persönliches Bekenntnis“ abzulegen, sondern dass er in die „deutschen Kulturfragen eingreift“ und „ganzen Richtungen des deutschen Judentums kühn das Urteil spricht“<sup>72</sup>. Der Vorwurf bezieht sich auf Moritz Goldsteins Meinung von einer überproportional großen Rolle der Juden in der deutschen Kultur und auf seinen Vorwurf, sie würden „nichts von der Rolle [merken], die sie im deutschen Kulturleben spielen, und [...] ängstlich darüber [wachen], dass auch die andern nichts merken“<sup>73</sup>. Allerdings gibt auch Julius Goldstein zu, dass es Juden gäbe, die sich „germanisch klingende Namen“ zulegen, und er entschuldigt ein solches Verhalten mit der Begründung: „Sie wollen unsachlicher Kritik ihrer Arbeiten entgehen. Es ist ja ein bequemes Mittel, eine Leistung mit dem Bemerkten abzutun, sie stamme von einem Juden.“<sup>74</sup> Hier nun fühlt Moritz Goldstein sich bestätigt: „Aber wem sagt er denn das? Mir ist doch so, als ob gerade ich gegen die brutale Ungerechtigkeit in der Beurteilung jüdischer Leistungen mich ausgelassen habe.“<sup>75</sup> Doch anders als Julius Goldstein hat Moritz Goldstein für ein solches Verhalten kein Verständnis und hält eine solche Haltung für unwürdig. Auch problematisiert er, dass die Juden sich zwar das Recht nähmen, „von solchen und ähnlichen Dingen (z. B. über Luther u. a.) zu schreiben“, obwohl das von der „anderen Seite nicht anerkannt würde“<sup>76</sup>.

Diese Frage führt zu Moritz Goldsteins sogenanntem ‚Kernsatz‘: „Die Juden verwalten den geistigen Besitz eines Volkes, das uns die Berechtigung und die Befähigung dazu abspricht.“ Vor allem diese provozierende These wird von Julius Goldstein als ein Beispiel dafür angeführt, wie sehr das Zitat von Lichtenberg auf Moritz Goldsteins Gedanken zutreffe. Allerdings muss auch er zugeben, dass die Juden „als Schaffende und Genießende bedeutenden Anteil an der deutschen Kultur

<sup>70</sup> Goldstein, Goldsteins Deutsch-jüdischer Parnaß, 1912, S. 441.

<sup>71</sup> Goldstein, Professor Julius Goldsteins Kritik, 1913, S. 99.

<sup>72</sup> Goldstein, Goldsteins Deutsch-jüdischer Parnaß, 1912, S. 437.

<sup>73</sup> Goldstein, Parnaß, Der Kunstwart, 1912, S. 283.

<sup>74</sup> Goldstein, Goldsteins Deutsch-jüdischer Parnaß, 1912, S. 439.

<sup>75</sup> Goldstein, Professor Julius Goldsteins Kritik, 1913, S. 98.

<sup>76</sup> Goldstein, Professor Julius Goldsteins Kritik, 1913, S. 99.

der Gegenwart haben“, doch sei diese Tatsache etwas ganz anderes als die Behauptung im Kunstwart-Aufsatz. Und er fährt fort: „Dieser ‚mäßigen‘ Entstellung ist man gewöhnt, sonst bei Antisemiten zu begegnen.“<sup>77</sup> Moritz Goldstein räumt ein, man könne den Satz leicht für übertrieben halten, rechtfertigt sich aber mit folgender Erklärung:

„Versteht man: die Juden – und nicht die Deutschen – verwalten den geistigen Besitz Deutschlands: so ist er falsch; versteht man hingegen: die Juden verwalten den geistigen Besitz der Deutschen und nicht der Juden: so ist er absolut richtig, und niemand kann etwas dagegen einwenden.“<sup>78</sup>

In einer nachgesetzten Replik antwortete Julius Goldstein noch einmal auf Moritz Goldsteins neue Auslegung der These:

„Ich gestehe, diese Distinktion ist mir zu fein; sie nimmt auch dem Satze nichts von seiner Ungeheuerlichkeit, nichts von seiner aufreizenden Note, nichts von seiner Unrichtigkeit. [...] Nicht nur ich, wie er glauben machen möchte, habe den Satz mißverstanden, sondern **alle**, die den Aufsatz gelesen haben. Wo von diesem Aufsatz die Rede ist, [...] dieser Satz prangt mit dicken Buchstaben überall als Kern, als Extrakt des Kunstwartaufsatzes, als ehrliches Zugeständnis eines Juden.“<sup>79</sup>

Doch gäbe es nach Ansicht Julius Goldsteins noch einen anderen Kritikpunkt, den er für das „Grundgeborenen“ hält – die Frage nach der jüdischen Nation, nach der Einwanderung in Palästina und nach der Schaffung einer eigenen Kultur. Diesen Weg hält Julius Goldstein – wie auch Geiger – für nicht gangbar. Er glaubt, dass ein solcher Weg nur für die Ostjuden infrage käme, und wirft Moritz Goldstein vor, die sich zwischen Ost- und Westjuden unterscheidenden Voraussetzungen hierfür zu leugnen. Diese Voraussetzungen seien jedoch ganz erheblich für eine Auswanderung nach Palästina, denn der Ostjude könne sich dazu bekennen, „nur Jude zu sein“ und „nichts weiter sein zu wollen“, er „lebt in einer kulturlosen Umgebung und wurzelt noch in einer wenn auch noch so verkümmerten jüdischen Kultur mittelalterlicher Herkunft. Wir Westjuden hingegen können nichts anderes sein als Kulturdeutsche ...“<sup>80</sup>.

Moritz Goldstein, der in seinem Aufsatz jedoch nicht die osteuropäischen Juden im Blick hatte, sondern ausschließlich die westeuropäisch geprägten Juden Deutschlands, erklärt: „[I]ch habe von vornherein unterschieden, und was ich sage, gilt nur für den Westjuden. Nur der Westjude nimmt an der ihn umgebenden Kultur schaffend und empfangend Anteil. Nur der Westjude findet den von mir gezeichneten Widerstand, nur für den Westjuden wird das Bekenntnis zum Nationaljudentum zu einem seelischen Konflikt.“<sup>81</sup> Die Hoffnung der Zionisten sei

<sup>77</sup> Goldstein, Goldsteins Deutsch-jüdischer Parnaß, 1912, S. 441 (Hervorhebungen im Original).

<sup>78</sup> Goldstein, Professor Julius Goldsteins Kritik, 1913, S. 99.

<sup>79</sup> Replik von Julius Goldstein im Anschluss an Goldstein, Professor Julius Goldsteins Kritik, in: Im deutschen Reich, 1913 (März 1913), Nr. 3, S. 103 (Hervorhebung im Original).

<sup>80</sup> Goldstein, Goldsteins Deutsch-jüdischer Parnaß, 1912, S. 448.

<sup>81</sup> Goldstein, Professor Julius Goldsteins Kritik, 1913, S. 101.

aber realistisch, denn „wird ein jüdisches Volk da sein, so wird auch ein jüdisches Geistesleben da sein. Das ist die ganze Lehre, was ist darüber zu diskutieren.“<sup>82</sup>

### Ausblick

Moritz Goldstein war durch seinen Aufsatz *Deutsch-jüdischer Parnaß* bekannt geworden und hätte – wie er glaubte – „bei Ausnutzung des Erfolges die Laufbahn eines jüdischen Politikers“ einschlagen können. Diese Tätigkeit lag ihm jedoch fern.<sup>83</sup> Einen Namen machte er sich dagegen als Journalist bei der *Vossischen Zeitung*, wo er von 1918 bis 1933 als Redakteur in den Ressorts Politik, Feuilleton und Lokales arbeitete.<sup>84</sup> Er fühlte sich dort wohl und erlebte – wie er sich im Exil erinnerte – die besten Jahre seines Lebens als Gerichtsreporter der *Vossischen Zeitung*, als seine literarischen Gerichtsreportagen unter dem Pseudonym *Inquit* zwischen 1928 und 1933 fast täglich erschienen. Über jüdische Themen schrieb er während seiner Jahre an der *Vossischen Zeitung* so gut wie gar nicht.

Nachdem die Nationalsozialisten an die Regierung gekommen waren, emigrierte Goldstein 1933 mit seiner Familie nach Italien und gründete in Florenz eine Schule für jüdische Kinder.<sup>85</sup> Hier beschäftigte er sich wieder vermehrt mit jüdischen Fragen, und es entstand seine Schrift *Die Sache der Juden*.<sup>86</sup> 1938, als auch in Italien Rassengesetze erlassen wurden, mussten Goldstein und seine Frau alles aufgeben, was sie sich erarbeitet hatten, und waren 1939 gezwungen, Italien zu verlassen. Über Frankreich kamen sie nach England und siedelten 1947 in die Vereinigten Staaten über, wo sie bis zu ihrem Lebensende blieben. Moritz Goldstein hat nie wieder von journalistischen oder anderen schriftlichen Arbeiten seinen Lebensunterhalt bestreiten können. Er ist 1977 im Alter von 97 Jahren in New York gestorben.<sup>87</sup>

Der Zionismus hat für Goldstein nur in kurzen Phasen seines Lebens eine Rolle gespielt. Für ihn war der Zionismus keine politische Überzeugung, sondern er war eine Haltung, entstanden aus Trotz und Trauer darüber, dass er sich von der deutschen Gesellschaft nicht aufgenommen fühlte. Über den jüdischen Nationalismus schrieb Goldstein 1947 enttäuscht:

„Dagegen bin ich ein Feind des Nationalismus als einer Gesinnung und eines fanatischen Glaubens und also auch des jüdischen Nationalismus. Ich sehe mit Trauer – was ich vorausgewusst habe – daß die schlimmen Züge des nationalen Fanatismus in Gestalt von Intoleranz und skrupelloser Gewaltanwendung auch bei der Jugend Israels hervortreten. Zionismus sollte nicht heißen: noch ein

<sup>82</sup> Goldstein, Professor Julius Goldsteins Kritik, 1913, S. 100.

<sup>83</sup> Goldstein, Berliner Jahre, 1977, S. 105.

<sup>84</sup> Ubbens, Irmtraud: Sein Kampf für Recht, Freiheit und Anstand war notorisch. Moritz Goldstein – Inquit – Journalist und Gerichtsberichterstatter an der Berliner Vossischen Zeitung von 1918–1933 (= Presse und Geschichte – Neue Beiträge, Bd. 44), Bremen 2009.

<sup>85</sup> Vgl. Ubbens, Irmtraud: Das Landschulheim Florenz, in: Kindheit und Jugend im Exil. Ein Generationen-Thema (= Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch Bd. 24), München 2006, S. 117-134.

<sup>86</sup> Vgl. Schlör, Joachim: „Die Sache der Juden“. Ein Projekt von 1938, in: Schlör, Joachim: Das Ich der Stadt. Debatten über Judentum und Urbanität, 1822-1938, Göttingen 2005, S. 54-60.

<sup>87</sup> Über Goldsteins Jahre im Exil ausführlich Ubbens, Irmtraud: „Aus meiner Sprache verbannt ...“ Moritz Goldstein, ein deutsch-jüdischer Journalist und Schriftsteller im Exil. (Dortmunder Beiträge zur Zeitungsforschung, Bd. 59) München 2002.

Nationalismus zu den viel zu vielen, an denen die Menschheit schon leidet. Aber offenbar ist keine Nation möglich, und noch dazu eine junge, um ihre bloße Existenz schwer kämpfende Nation, ohne daß ein Teil ihrer Angehörigen fanatisch national wird.“<sup>88</sup>

**Zitiervorschlag** Irmtraud Ubbens: *Moritz Goldstein: „... die anderen fühlen uns ganz undeutsch“: 100 Jahre Deutsch-jüdischer Parnaß. Eine Kulturdebatte in der jüdischen Presse (1912)*, in: *MEDAON – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung*, 7. Jg., 2013, Nr. 12, S. 1-16, online unter [http://www.medaon.de/pdf/MEDAON\\_12\\_Ubbens.pdf](http://www.medaon.de/pdf/MEDAON_12_Ubbens.pdf) [dd.mm.yyyy].

**Zur Autorin** Irmtraud Ubbens ist promovierte Germanistin und Kulturwissenschaftlerin sowie freie Mitarbeiterin der Deutschen Presseforschung, Universität Bremen. Forschungsschwerpunkte: Moritz Goldstein; Exil und Emigration; Presse der Weimarer Republik. Veröffentlichungen u .a.: „Aus meiner Sprache verbannt...“. *Moritz Goldstein, ein deutsch-jüdischer Journalist und Schriftsteller im Exil (= Dortmunder Beiträge zur Zeitungs-forschung, Bd. 59) München 2002*; „...den Stempel ‚Inquit‘ einer Zeit aufgedrückt“. *Moritz Goldstein – Inquit – der Journalist*, in: *Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte Bd. 7, Stuttgart 2005*, S. 93-121; *Nazi-Krawalle auf dem Kurfürstendamm am jüdischen Neujahrstag 1931. Presse-Berichterstattung über die anti-semitischen Ausschreitungen und nachfolgende Gerichts-Prozesse*, in: *Michael Nagel, Moshe Zimmermann (Hg.): Judenfeindschaft und Antisemitismus in der deutschen Presse über fünf Jahrhunderte / Five hundred years of jew hatred and antisemitism in the german press, Bremen 2013 (im Druck)*.

<sup>88</sup> Goldstein, Berliner Jahre, 1977, S. 104.